Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Inserate übernehmen außerhalb Berlins: Bonn: M. Cohen. — Bremen: E. Schlotte, Wilh. Schaller. — Stettin: S. Salomon. — Frankfurt a. M.: G. L. Daube & Co. — Hamburg: Haasenstein & Vogler, Joh. Heckhaus, Adolf Steiner, William Wilkens. — Breslau: C. Schoenwald. — Wien: D. Frenz. — Minden: C. Marowski. —

Wien: M. Dukes, I., Wollzeile No. 6—8; A. Oppelik, I., Stubenbastei 5. — Frankreich, England und Belgien: Annonce-Büreau der Compagnie générale de Publicité Étrangère, John F. Jones & Cie. in Paris, 31bis rue du Faubourg Montmartre. — Schweiz: Orell Füssli & Co., Zürich.

Nr. 243. [31. Jahrgang.] **Berlin, Donnerstag den 26. Mai 1892, Morgens.** [31. Jahrgang.] **Nr. 243.**

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" erscheint täglich Morgens und Abends mit Ausnahme von Sonntag Abend und Montag Morgen, bei besonderen Ereignissen in Extra-Ausgaben. Der Abonnementspreis beträgt für das Deutsche Reich und die österreichisch-ungarische Monarchie vierteljährlich 7 Mark 50 Pf., für das übrige Ausland mit dem entsprechenden Postaufschlag, und werden Abonnements bei den betreffenden Postanstalten angenommen. Für Berlin nehmen sämmtliche Zeitungs-Spediteure und die Expedition dieser Zeitung Wilhelmstraße 32, Abonnements vierteljährlich zum Preise von 7 Mark 50 Pf. sowie die Post-Expeditionen 8 Mark inkl. Bestellgebühr entgegen. Preis der einzelnen Nummer 10 Pf. Inserate nimmt die Expedition zum Preise von 40 Pf. pro fünfspaltene Petitzeile an. Beiträge für die Redaktion der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" sind an dieser Berlin SW. 48, Wilhelmstraße 32, zu richten, und wird gleichzeitige Honoraranzeige erbeten. Nachträgliche Honoraransprüche finden keine Berücksichtigung, unbeträgte Einsendungen können nicht aufbewahrt werden. Fernsprech-Anschluß Nr. 6514.

Fernsprech-Anschluß Nr. 6514.

Des Himmelfahrtstages wegen erscheint die nächste Nummer der „Nordd. Allgem. Ztg." am Freitag Nachmittag.

Telegraphische Korrespondenz.

(Wolff's Bureau.)

Berlin, Mittwoch 25. Mai. Die Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Aktiengesellschaft hat zum Garantiefonds für die Berliner Weltausstellung einen Beitrag von 100 000 M. gezeichnet.

München, Mittwoch 25. Mai. Die Kammer der Reichsräthe nahm nach lebhafter Debatte den Antrag der Abgeordneten betreffs der Kirchensteuern in namentlicher Abstimmung mit 35 gegen 12 Stimmen an. Der Kultusminister Dr. v. Müller sicherte zu, daß dem nächsten Landtage eine Kirchen- und Gemeindeordnung zugehen werde. Die restirenden Etats, sowie das Finanzgesetz wurden schließlich ohne Debatte angenommen.

Karlsruhe, Mittwoch 25. Mai. Die zweite Kammer nahm heute einstimmig das Finanzgesetz für 1892 und 1893 an. Nach demselben sind die ordentlichen Ausgaben für die beiden Jahre auf 115 279 443 M. die ordentlichen Einnahmen auf 108 845 805 M. veranschlagt.

Wien, Mittwoch 25. Mai. Das Abgeordnetenhaus hat heute die erste Lesung der Valutavorlagen beendigt und dieselben an einen besonderen Ausschuß von 48 Mitgliedern zur Vorberathung überwiesen.

Prag, Mittwoch 25. Mai. In die Victoria-Schachte des hiesigen Kohlenwerkes ist Wasser eingedrungen; dasselbe ist im Steigen. Alle Arbeiter sind ausgefahren. Das Nelson-Werk hält man ebenfalls für gefährdet.

Paris, Mittwoch 25. Mai. Im hiesigen unterrichteten Kreisen verlautet, daß der Minister des Auswärtigen, Ribot, keinerlei Bestätigung der Madrider Meldung über den unmittelbar bevorstehenden Abschluß eines Handelsabkommens zwischen Spanien und Frankreich erhalten habe.

Rom, Mittwoch 25. Mai. Das Gründuch über den Konflikt zwischen den Vereinigten Staaten und Italien wegen der Vorgänge in New-Orleans ist heute vertheilt worden. Dasselbe enthält zwanzig bereits bekannte Aktenstücke.

Rom, Mittwoch 25. Mai. Deputirtenkammer. Der Ministerpräsident Giolitti entwickelte sein Programm und führte aus, er werde sich bemühen, die Auferlegung neuer Lasten zu vermeiden und Reformen in allen öffentlichen Verwaltungen vorzunehmen; die militärischen Ausgaben würden auf das unabweisliche Maß beschränkt werden; dieselben würden 246 Millionen nicht übersteigen. Die außerordentlichen Ausgaben, welche aus der Fabrikation von Flinten erwachsen, würden durch den stufenweisen, auf drei oder vier Jahre vertheilten Verkauf der im Staatsschatze aufbewahrten Bourbonenthaler bedeckt werden. Die zum Zwecke des Friedens abgeschlossenen Bündnißverträge und die herzliche Freundschaft mit allen Mächten würde es ermöglichen, darzuthun, daß Italien eine sichere Garantie für die Aufrechterhaltung des Friedens in Europa sei. Die Berathung des Budgets müsse allen übrigen Arbeiten vorhergehen, um ein provisorisches Budget zu vermeiden. Alsdann müsse die Berathung einer Reihe von Gesetzentwürfen vorgenommen werden, darunter die Handelsverträge mit der Schweiz, Bulgarien und Egypten, die außerordentlichen militärischen Ausgaben und die zu treffenden Maßnahmen für Rom und Neapel.

(Siehe auch Seite 3.)

Amtliche Nachrichten aus dem Reichs- und Staats-Anzeiger.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

dem Hauptmann Freiherrn v. Langermann und Erlencamp, Flügel-Adjutanten Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin, den Rothen Adler-Orden vierter Klasse,

dem Lootsen-Kommandeur an der Jade von Krohn den Königlichen Kronen-Orden dritter Klasse,

den Vorstandsmitgliedern des Museumsvereins für das Fürstenthum Lüneburg, praktischen Arzt Dr. Sprengel zu Lüneburg und Gymnasial-Oberlehrer Theodor Meyer daselbst den Königlichen Kronen-Orden vierter Klasse,

dem Obersten von Weise, Kommandeur des Füsilier-Regiments von Gersdorff (Hessisches) Nr. 80, bisher à la suite des Generalstabs der Armee und Abtheilungs-Chef im Militärkabinet, und dem Kapitain zur See, Sack, kommandirt zum Reichs-Marineamt, das Kreuz der Ritter des Königlichen Haus-Ordens von Hohenzollern, sowie

dem Fahrsteiger August Beyer auf dem Salzwerk zu Staßfurt im Kreise Kalbe das Allgemeine Ehrenzeichen zu verleihen.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

dem Oberst-Lieutenant Schede, à la suite des Hessischen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 11, kommandirt nach Württemberg, als etatsmäßiger Stabsoffizier des 2. Königlich württembergischen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 29 Prinz-Regent Luitpold von Bayern, und dem Major Freiherrn von Kirchbach, à la suite des 5. Badischen Infanterie-Regiments Nr. 113, kommandirt nach Württemberg, als Bataillons-Kommandeur im Infanterie-Regiment Kaiser Friedrich, König von Preußen (7. Königlich Württembergisches) Nr. 125, die Erlaubniß zur Anlegung der ihnen verliehenen nichtpreußischen Insignien zu ertheilen, und zwar Ersterem: des Ritterkreuzes des Ordens der Königlich württembergischen Krone, — Letzterem: des Ritterkreuzes erster Klasse des Großherzoglich badischen Ordens vom Zähringer Löwen.

Der bisherige Privatdozent Dr. Arthur Schönflies zu Göttingen ist zum außerordentlichen Professor in der philosophischen Fakultät der dortigen Universität ernannt worden.

Das an den Vorstand des Vereins zur Beförderung des Gewerbefleißes in Berlin gerichtete Schreiben des Reichskanzlers hat in einem Theil der Presse, namentlich der hauptstädtischen, eine Beurtheilung erfahren, welche uns von falschen Voraussetzungen auszugehen scheint. Es ist bekannt, daß Graf v. Caprivi sich einer Deputation des Handelstages gegenüber für seine Person unter demjenigen Vorbehalt, welchen die weitere Entwickelung des noch unreifen Planes forderte, bezüglich der Idee einer Weltausstellung in Berlin wohlwollend geäußert hatte.

Und in der That scheinen vom Standpunkt der Reichspolitik aus nicht unwesentliche Momente jene Idee zu begünstigen. Eine Weltausstellung in der Hauptstadt des Deutschen Reiches würde nationalem Denken und Empfinden eine Richtung geben, welche kulturellen Interessen nicht nur Deutschlands oder Europas, sondern der ganzen Welt zu Gute käme und welche Denjenigen, die außerhalb Deutschlands noch immer nicht aufhören, diesem Reiche friegerische, aggressive Tendenzen unterzuschieben, auf Jahre den Boden unter den Füßen fortzöge.

Während der seitdem verflossenen Monate faßte die Idee einer deutschen Weltausstellung in der öffentlichen Meinung mehr und mehr Wurzel, sie wurde theils von einzelnen Interessentenkreisen weiter ausgebildet, theils mit dem Gefühle aufgefaßt und verbreitet, ohne daß gleichzeitig eine objektive umfassende Prüfung ihrer Licht- und Schattenseiten eingetreten wäre. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Aufnahme, welche ihre Anregung bei dem Reichskanzler gefunden hatte und welche in der Presse in immer bestimmtere Formen gekleidet wurde, dazu beitrug, die Schattenseiten der Idee mit Stillschweigen zu übergehen in der Voraussetzung, daß deren Würdigung ja Sache der Regierung sein werde. Dem lag aber wohl vielfach eine falsche Auffassung der verfassungsmäßigen Bedingungen für eine Stellungnahme der amtlichen Organe zu Grunde. Nicht der Reichskanzler ist es, von welchem diese abhängt, sondern es sind die verbündeten Regierungen. Der Reichskanzler kann bei diesen Fragen anregen, aber er hat keine persönliche Stimme, er hat nur die Stimmen Preußens abzugeben. Bisher scheint von keiner der verbündeten Regierungen der Wunsch nach einer Weltausstellung in Berlin geäußert worden zu sein. Wie Graf v. Caprivi in seinem Schreiben vom 20. d. M. ausführt, sind diejenigen Bedingungen, welche ihm einen hinreichenden Anlaß geben könnten, die Ausstellungsfrage den verbündeten Regierungen zu unterbreiten, bisher nicht gegeben. Das Unternehmen einer solchen Ausstellung fordert mehr wie irgend ein anderes neben den Entschließungen der gesetzgebenden Faktoren die Theilnahme weiter Kreise der Nation. Mindestens wird doch abgewartet werden müssen, wie diejenigen gewerblichen Gruppen und kommunalen Körperschaften, deren aktive Theilnahme unentbehrlich ist, sich stellen werden; noch heut ist dies nicht zu übersehen, und es liegt Grund zu der Annahme vor, daß an Stellen, deren Mitwirkung nahezu unentbehrlich ist, auch heute noch schwer wiegende Bedenken bestehen.

Wir vermuthen, daß, wenn das Schreiben des Reichskanzlers veröffentlicht worden ist, noch ehe es den Adressaten bekannt geworden sein konnte, der Grund hierfür zunächst darin liegt, daß der irrige Annahme, man sei der thätigen Mitwirkung der Regierung schon gewiß, entgegengetreten und klar gelegt werden sollte, wie es zunächst Sache der öffentlichen Meinung und der Betheiligten sein werde, sich eingehender auch mit der praktischen Seite der Frage zu beschäftigen. Wenn, wie öffentliche Blätter berichten, die schnellere Aufbringung eines Garantiefonds eine Folge des Schreibens des Reichskanzlers wäre, so würde diese Wirkung insofern gern zu sehen sein, als sie eine der für die Stellungnahme der verbündeten Regierungen unentbehrlichen Voraussetzungen erledigte. Man wird gut thun, sich klar zu machen, daß auch in dieser Frage die Neigung: statt eigener Thätigkeit die Hülfe der Regierung anzurufen, wenig am Platze ist. Je mehr die Gefahr vorliegt, daß hierbei mit Schlagwörtern operirt wird, um so mehr wird es Pflicht der verbündeten Regierungen sein, auch die dem Unternehmen im Wege stehenden Bedenken zu würdigen, damit nicht nur Reich und Staat, sondern auch diejenigen Steuerzahler und Berufsstände, welche dabei nur Opfer zu bringen haben würden, thunlichst vor nachtheiligen Wirkungen geschützt werden. In erster Linie wird die preußische Stimme im Bundesrath nicht bloß wegen des Gewichtes, welches sie an sich im Reiche hat, sondern auch weil Preußen räumlich der Hauptherr für die Ausstellung werden würde und weil die unvermeidlichen und nicht bloß auf dem pekuniären Gebiet liegenden Nachteile berselben hauptsächlich Preußen zur Last fallen würden, zu hören sein. Es werden die Bedenken, welche nicht zum Wenigsten auch vom Berliner Standpunkte zu erheben sind: die Vertheuerung der Wohnungen, der Lebensmittel, des Fuhrwerks näher in Betracht zu ziehen sein. Das sind Dinge, die sich nicht todtschweigen lassen, und es würde nicht schwer sein, ihre Reihe erheblich zu vermehren. Die „National-Zeitung" findet in dem Schreiben des Reichskanzlers Unsicherheit und Unentschlossenheit. Wir wüßten nicht, warum hier nicht der bewährte Spruch: „erst wägen, dann wagen" gelten sollte. Daß eine solche Ausstellung ein Wagniß ist, wird Niemand leugnen wollen, und daß wir zum Abwägen des Für und Wider die volle Zeit haben, ist unbestreitbar. Ein Beamter, welcher sich der Tragweite seiner Aeußerungen bewußt ist, kann nicht so schnell und so ohne schädliche Wirkung von einer Ansicht zur anderen übergehen, wie etwa ein öffentliches Blatt, wenn es einen Irrthum erkennt. Das Bewußtsein der Verantwortlichkeit ist ein mäßigender Regulator, dessen Anwendung auch außerhalb amtlicher Stellungen nicht selten empfehlenswerth sein möchte. Trägt man solches Bleigewicht nicht, so ist es begreiflich, wenn man dem Schreiben des Reichskanzlers des „Gedankens Blässe" ansehen zu sollen glaubt und sich dagegen der eigenen „angeborenen Farbe der Entschließung" freut.

Indeß, was können schnelle Entschließungen der Sache nützen, wenn ihre angeborene, frische Farbe nicht vorhält? Was soll es dem schaden, wenn wir die Entscheidung bis nach der Ausstellung in Chicago verschieben, inzwischen aber unsere Projekte ruhig weiter erwägen und durcharbeiten? Chicago kann uns Ueberraschungen bringen. Und nimmt nicht unter den Motiven der Anhänger der Weltausstellung das mit vollem Recht einen wesentlichen Platz ein, daß die Industrie auf Ausstellungen Fortschritte mache, lerne? Wollen wir der unserigen nicht die Zeit lassen, das zu verwerthen, was sie in Chicago lernen wird, ehe wir die Welt zu einer erneuten Prüfung unserer Leistungen einladen? Sollen wir, indem wir nun „Berlin" zum Feldgeschrei machen, unseren Erfolg in Chicago gefährden und uns der Möglichkeit, dort zu vergleichen und unsere Kraft zu messen, berauben?

Indem wir besonnener Erwägung das Wort reden, glauben wir nicht, uns gegen Deutschland zu versündigen. Wir vermögen nicht zu erkennen, daß das Schreiben des Reichskanzlers Anlaß geboten hätte, daran Folgerungen in Bezug auf seine etwaige weitere Thätigkeit für die Ausstellung und darüber hinaus zu knüpfen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß dem Reichskanzler genügende Informationsquellen zur Verfügung stehen, und daß er die Mittel haben wird, zu prüfen, welche Stärke Strom und Gegenstrom in Bezug auf die Ausstellung annehmen. Der Versuchung, mit oder gegen den Strom zu schwimmen, kann er, wie uns scheint, einstweilen schwer widerstehen; der Strom hat noch nicht Wasser genug, um zum Schwimmen einzuladen.

Einige Blätter wollen ferner aus der objektiven Haltung des Reichskanzlers, die sie mit einer ablehnenden verwechseln, schließen, daß er sich die Mühe mit so einer Ausstellung nicht mehr machen wolle, weil er ja bis zu deren Eröffnung doch nicht mehr Reichskanzler sein würde. Wir glauben nicht, daß Graf von Caprivi gewohnt ist, persönlichen Rücksichten einen bestimmenden Einfluß auf die Erledigung seiner Amtsgeschäfte zu gestatten, glauben auch nicht, daß er zu pessimistischen Auffassungen über die Länge seiner Amtsdauer neigt. Aber wenn er in der That von der Voraussetzung jener Zeitungen ausginge, warum sollte er sich nicht das Vergnügen machen, jetzt den Beifall weiter und in der Presse einflußreicher Kreise einzuheimsen und seinem Nachfolger zu überlassen, wie der sich Anno 1896 aus der Affaire zöge?

Welchen weiteren Lauf die in Fluß gebrachte Idee nehmen wird, läßt sich noch nicht übersehen; Das aber hoffen wir bestimmt, es werde die öffentliche Erörterung der vorliegenden Frage dazu beitragen, Für und Wider zu klären, daß die endlichen Entschließungen, die ja mit zahlenmäßiger Beweiskraft nie werden begründet werden können, doch die Wahrscheinlichkeit für sich haben werden, daß das für das Heil Deutschlands Richtige getroffen sei.

In der gestrigen Sitzung des **Bundesraths** wurde der Gesetzentwurf, betreffend die Einführung einer einheitlichen Zeitbestimmung, den Ausschüssen für Handel und Verkehr, für Eisenbahnen, Post und Telegraphen und für Justizwesen zur Vorberathung überwiesen. Dem Vernehmen nach bestimmt der Entwurf, daß die gesetzliche Zeit in Deutschland die mittlere Sonnenzeit des 15. Längengrades östlich von Greenwich ist und daß das Gesetz mit dem Zeitpunkt in Kraft treten soll, in welchem nach der auf diese Weise festgesetzten Zeitbestimmung der 1. April 1893 beginnt. Der 15. Längengrad schneidet Deutschland nahezu in der geographischen Mitte; er liegt 6 Zeitminuten östlich von Berlin annähernd über Stargard, Sorau und Görlitz. Die Differenz des Reichs ist 31 Minuten, die Westgrenze 36 Minuten von ihm entfernt. Mit diesem Gesetzentwurf wird beabsichtigt, die mitteleuropäische Zeit auch für das bürgerliche Leben in Deutschland einzuführen. Bekanntlich haben die preußische, die sächsische und hessische Regierung für die Eisenbahnen ihrer Landesgebiete angeordnet, daß mit dem 1. April 1893 auch im äußeren Dienst die mitteleuropäische Zeit zur Anwendung kommen soll, und kann demnach im Allgemeinen die Einführung der Einheitszeit vom genannten Termine ab für die Eisenbahnen in Deutschland als abgeschlossen angesehen werden. Würde jedoch die Einführung der Einheitszeit auf den Eisenbahndienst beschränkt, so würde der Mißstand herbeigeführt werden, daß überall die Eisenbahnuhrzeit von der für das gesammte bürgerliche Leben maßgebenden Ortszeit, abgesehen von den wenigen Orten, die der 15. Längengrad selbst durchzieht, mehr oder weniger abweicht. Dieser Umstand, dem bereits die Reichs-Postverwaltung durch die Annahme der mitteleuropäischen Zeit in den süddeutschen Landesthelen Rechnung getragen hat, dürfte hauptsächlich für die Einbringung des erwähnten Gesetzentwurfs an den Bundesrath bestimmend gewesen sein. Wie die „Berl. Pol. Nachr." hören, ist auch erwogen worden, ob es erforderlich sei, in den Gesetzentwurf eine Bestimmung aufzunehmen, durch welche dem Umstande Rechnung getragen würde, daß die veränderte Bestimmung der Zeit für den Erwerb oder Verlust von Rechten von Erheblichkeit sein kann. Die Erwägung hat jedoch zu einem negativen Ergebniß geführt.

In der Justizkommission des Abgeordnetenhauses war jüngst eine Eingabe, welche sich auf die Besse-

---

Feuilleton der Norddeutschen Allgem. Zeitung.

54 Berlin, den 26. Mai 1892.

Auf dunkler Spur.

Roman von Paul Perron (Oskar Rieckе).

[Nachdruck verboten.]

(Fortsetzung.)

Viertes Kapitel.

Marguérite sah sich einem großen, schlanken Herrn gegenüber, der sich ihr als Herr Pierre vorstellte und dringend verlangte, Herrn Xaver Girardeau zu sprechen. Er ließ sich in den Salon hineinnöthigen und nahm der schönen Sängerin gegenüber mit dem Anstand eines Gentlemans Platz. Als der Name Pierre an ihr Ohr schlug, dachte Marguérite sofort an den Detektiv, der durch seinen kühnen Handstreich den Mörder Olyd gefaßt hatte. Sollte der Besucher dieser Detektiv sein, oder war es nur ein Namensvetter? Sie hatte sich so gesetzt, daß sie dem Fenster den Rücken zuwendete und ihr Gesicht im Schatten blieb, während Pierre's Gesicht voll beleuchtet war. Die offene, ehrliche Miene, welche der Besucher zur Schau trug, ließ sie den Gedanken belächeln, daß sie den berühmten Polizisten vor sich habe. Mit liebenswürdigster Anmuth erwiderte sie dem Fremden auf seine nochmalige Frage, ob es ihm gestattet werden könnte, Herrn Girardeau sofort zu sprechen; daß dem Kranken leider vom Arzt verboten sei, irgend einen Besuch anzunehmen. Sie selbst werde aber gern jede Bestellung getreu ausrichten.

„Es ist keine Bestellung, Madame", erwiderte der Detektiv mit seiner sonoren Stimme; „es ist ein Wunsch, eine Bitte."

In diesem Augenblick hörte Marguérite ein leises Geräusch an der Zwischenthür, die nach dem Krankenzimmer führte. Sie zitterte davor, daß Xaver etwas von dem Gespräch erhaschen könne, und sagte daher leise:

„Verzeihen Sie, mein Herr, wenn ich, ehe Sie in Ihren Mittheilungen fortfahren, ebenfalls eine Bitte aussprechе. Herr Xaver Girardeau ist im Zimmer nebenan. Kurz bevor Sie kamen, schloß er die Augen zu einem Schlummer, der ihm leider so selten kommt und so wohlthätig wirkt. Dürfte ich Sie ersuchen, recht leise zu sprechen. Durch den Klang einer fremden Stimme könnte leicht sein Schlummer gestört werden."

Herr Pierre, der seine Stimme in der praktischen Ausführung seines schweren Berufs so geübt hatte, daß er auch in den Augenblicken, wo er völlige Unbefangenheit zu heucheln schien, die kleinste Kleinigkeit sah, hörte und fühlte, den jedes Zucken im Gesicht Desjenigen, mit dem er sprach, aufmerksam machte, der sogar aus der Luft irgend einen noch so winzigen Laut instinktiv zu erhaschen suchte, dieser Detektiv, der wie ein vorgeschobener Posten in Feindesland seine Augen und Ohren stets offen hielt, hatte ebenso wenig wie Marguérite das Geräusch an der Thür überhört, und ihg dies genügte, um sein Mißtrauen zu wecken. Fast unwillkürlich schoß der Gedanke durch sein Gehirn: „Herr Girardeau schläft nicht, sondern hält Wache an der Thür." Weshalb? Und diese hübsche junge Dame, diese Sängerin, in deren Haus Girardeau auf so romantische Art hineingerathen war, welchen Grund hatte sie, ihn, den fremden Besucher, zu belügen? Blitzschnell folgten sich diese Gedanken; aber kein Wiederscheinen derselben war in seinen Mienen bemerkbar, als er höflich und leiser erwiderte:

„Es würde mir ewig leid thun, Madame, wenn ich Schuld daran trüge, den Schlummer des Herrn Girardeau zu stören. Einem Kranken ist nichts lieberes zu gönnen, als der stärkende Schlaf!"

Dann schwieg er und sah vertrauensvoll zu Marguérite auf, als ob er von ihr irgend eine Unterhaltung erwarte. Im Geheimen aber überlegte er noch, was er sagen sollte.

„Sie wollen einen Wunsch aussprechen?" fragte Marguérite.

„Ich sprach allerdings von einem Wunsch, einer Bitte. Die Erfüllung desselben liegt aber eigentlich mehr in dem Interesse des Herrn Girardeau selbst, als in dem meinen."

„Theilen Sie mir die Bitte mit und ich werde dieselbe Herrn Girardeau übermitteln."

Pierre schwieg einen Augenblick. Unter anderen Umständen hätte er sicherlich seinem Wunsche Worte gegeben, aber sein Mißtrauen war einmal erwacht deshalb begnügte er sich zu erwidern:

„Verzeihen Sie, Madame, diese Bitte ist sehr diskreter Natur" . . .

„Ah, Sie haben ein Anliegen, mein Herr, ein Anliegen . . . ich verstehe schon", sagte Marguérite und erhob sich. „Allerdings in diesem Falle, wenn es sich um eine Geldangelegenheit handelt" . . .

Pierre blieb ruhig. Nur eine leichte Röthe bedeckte sein Antlitz für einen Augenblick, denn er verstand sofort, daß er für einen feingekleideten Bettler angesehen wurde. Ein Anderer hätte vielleicht bei dieser Insinuation lebhaft widersprochen, aber Pierre überlegte sofort, ob dieser Irrthum der schönen Dame vor ihm, die gewiß ein persönliches, lebhaftes Interesse für Xaver fühlte, nicht zu seinem, Pierre's, Vortheil ausgenutzt werden konnte. Denn in der That, die Mittheilung, welche er Xaver zu machen hatte, war eine derjenigen, die nicht geeignet waren, zu den Ohren einer solchen Dame zu gelangen, die vielleicht ein tieferes Interesse für den jungen Mann hatte.

Unterdessen fuhr Marguérite fort, als sie bemerkte, daß der Fremde nichts erwiderte:

„In einer solchen Angelegenheit können Sie Herrn Girardeau jetzt unter keinen Umständen sprechen. Er ist durchaus noch nicht völlig genesen, und überdies glaube ich kaum, daß Herr Girardeau in der Lage ist" . . .

„Verzeihen Sie, Madame", unterbrach sie Pierre, der den Irrthum möglichst lange aufrecht erhalten haben wollte. „Die Angelegenheit ist so dringend, daß ich doch bitten möchte, eine Ausnahme zu machen. Es würde mich freuen, wenn ich Herrn Girardeau gleich nach seinem Erwachen sprechen könnte."

Marguérite war ungeduldig geworden. Sie glaubte mit einem Bettler zu thun zu haben und ärgerte sich, daß er auf dem Sessel sitzen blieb, ohne ihrer stummen Aufforderung, sich zu erheben und das Zimmer zu verlassen, nachzukommen.

Sie entschloß sich, ein kleines Opfer zu bringen, und ging an den Schreibtisch, auf dem eine Kaffette stand, in welcher sie einiges Geld aufzubewahren pflegte.

Pierre verfolgte sie mit seinen Blicken und erriethe sofort, daß die Sängerin ihm ein Almosen anzubieten im Begriff war. Zugleich hörte er wieder ein leises Geräusch an der Thür und faßte schnell seinen Plan. Als Marguérite mit einem Geldschein in der Hand zurückkam, that er so, als ob er in der Erregung sein Versprechen, leise zu reden, vergessen hätte und rief ziemlich laut:

„Sie irren sich, Madame, in Ihrer Voraussetzung. Ich wünsche kein Geld von Herrn Girardeau und ich wiederhole, daß ich ihm eine sehr wichtige Mittheilung in seinem eigenen Interesse zu machen habe."

„O, schreien Sie nicht so", erwiderte Marguérite.

Aber ihre Vorsicht hatte keinen Nutzen mehr. Die Thür, hinter welcher Pierre das Geräusch gehört hatte, öffnete sich, und Xaver trat ins Zimmer.

„Ich hörte meinen Namen nennen und glaubte zu verstehen, daß mich Jemand sprechen wollte!"

Pierre erhob sich und machte eine tiefe Verbeugung, während Marguérite im ärgerlichen Tone sagte:

„Allerdings, dieser Herr wünscht Sie zu sprechen, jedoch in einer Angelegenheit, die Ihnen nicht angenehm sein dürfte."

Xaver wandte sich von Marguérite ab und sagte höflich:

„Sie wünschen von mir, mein Herr?"

Pierre überreichte ihm eine Visitenkarte. Xaver blickte auf dieselbe und plötzlich verließ ihn das gelassene Wesen, das er bisher zur Schau getragen. „Sie bringen Nachrichten von . . ."

Er stockte und blickte zu Marguérite hinüber, die ihn scharf beobachtete.

„Ich hätte es nicht gewagt, mein Herr, Sie zu belästigen, wenn ich Ihren Freund Gaston zu Hause getroffen hätte. Man sagte mir indessen, daß Herr Clyde verreist sei, und da meine Angelegenheit die größte Eile hat . . . ."

„Liebe Marguérite", sagte Xaver zu der Sängerin, „Sie hören, Herr Pierre hat mir eine wichtige Mittheilung zu machen, die sehr diskretter Natur ist, ich bitte . . . ."

„Ah, Xaver", erwiderte Marguérite, „Sie sollen sich vor jeder Aufregung hüten . . ."

„Ich werde mich nicht aufregen", sagte der junge Mann, und innerliche Ungeduld wurde in seiner Stimme bemerkbar.

„So sprechen Sie denn, Herr Pierre", begann Marguérite, die entschlossen zu sein schien, sich diesmal nicht aus dem Zimmer entfernen zu lassen. Um dieser Absicht energischen Ausdruck zu geben, setzte sie sich in ihren Fauteuil.

(Fortsetzung folgt.)